



Erscheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Monatenspreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 6.50, halbjährlich Fr. 3.40; spesenfreie Einzahlung auf Postcheck-Konto VII/1085.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Zeitzeile 12 Cts., für auswärtige 17 Cts., Wiederholungen Rabatt.

Bestgelesenstes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:

Louis Wörl, Sarnen. — Telefon Nr. 82.

Achtundvierzigster Jahrgang

Nr. 85

Sarnen, Mittwoch 30. Okt. 1918

* * Der Allerseelentag

Ist dem frommen Andenken derjenigen geweiht, welche uns im Tode vorausgegangen sind. Seitdem die christliche Welt Allerseelen feiert, ist dies gewiss noch nie unter Verunstaltungen geschehen, die uns den gewaltigen Ernst dieses Gedentages so nachdrücklich und so eindringlich zu Gemüte geführt hätten, wie es dieses Jahr geschieht.

Nach Millionen zählten sich die jugendkräftigen Menschenleben, welche dem völkermordenden Weltkrieg zum Opfer gefallen sind. Auf ungezählten, blutgetränkten Schlachtfeldern, in ungemessener Meerestiefe und hoch oben in dem für unerreicht gehaltenen Luftraum hat der Tod seine Ernte eingesammelt. Und was für eine Ernte ist das? Die weitaus größte und die furchtbarste, die ihm noch je anheimgefallen ist, so lange unser Planet um die Sonne kreist. Doch damit war es noch nicht genug. Eine ansteckende Krankheit, wie sie in dieser Ausdehnung jedenfalls seit langen Jahrhunderten nie mehr vorgekommen ist, hat unsern Erdbteil heimgesucht. Auch sie hat sich ihre nach Tausenden zählenden Opfer ganz vorwiegend in den Reihen der heranreifenden Jugend und des rüstigen und leistungsfähigen Mannesalters gesucht. Neben dem Krieg und der Krankheit hat auch die dritte Landplage — der Hunger — in manchen Gegenden Europa's ganz zweifellos Tausende und Tausende von Menschenleben abgehirtet und ihnen ein vorzeitiges Grab geschaufelt. Pest, Hunger und Krieg haben miteinander gewetteifert, um dem Knochenmann mit seiner scharfen Sense eine Beute zu bereiten, wie er sie wohl noch nie eingeheimst hat, so lange die Welt steht, jedenfalls nie mehr, seitdem die Wasser der Sintflut das damalige Menschengeschlecht beinahe vollständig verschlungen haben. Ja, es ist ein tiefster Allerseelentag, den wir dieses Jahr begehen. Einen solchen hat man noch nie erlebt. Wo wäre derjenige zu finden, der nicht seit Jahresfrist an frischen Gräbern stehen mußte, welche die sterbliche Hülle lieber Angehöriger oder treuer und teurerer Freunde in sich aufnahmen? Wer zählt die Häupter seiner Lieben und darf sich dabei sagen: „Mir fehlt kein teures Haupt“?

Der Gottesdienst der Kirche am Allerseelentag bringt in wunderbar großartiger und ergreifender Weise einen doppelten Gedanken zum Ausdruck, der ihrer ganzen Glaubenslehre und Lebensauffassung entspricht. Auf der einen Seite sind es die Schrecken des Todes und des Weltgerichtes, welche die Kirche in einer furchtbar anschaulichen und erschütternden Weise uns schildert. Wir finden hier eine ganz andere Auffassung vom Tode, als diejenige, der wir in der modernen Welt begegnen. Diese sucht den Ernst und die Schrecken des Todes hinter Blumen und Kränzen zu verbergen und läßt über den Gräbern und bei den Leichenverbrennungen Gesänge von einer sanft-melancholischen Stimmung ertönen. Die Kirche stimmt am Allerseelentage das „Dies irae“ an, welches uns das Weltgericht in der denkbar eindrucksmächtigsten Weise vor Augen führt, und sie redet dann von „jenem schreckvollen Tage, an welchem Himmel und Erde erschütteret

werden“. Das ist nicht halb schmerzliche und halb süßliche Wehmut. Nein, das sind die Hammerschläge der christlichen Wahrheit und der Glaubenslehre über „die vier letzten Dinge des Menschen“. Wann hätte diese Stimme mit derselben Wucht an unser Ohr getönt wie in unsern Tagen, wo die Weltgeschichte Blätter beschreibt, die zu den ereignisreichsten und folgenschwersten zählen, die sie überhaupt umfaßt?

Auf der andern Seite aber eröffnet uns die Kirche am Allerseelentage auch den Ausblick in eine selbige Unsterblichkeit. Mit überwältigender Zuversicht ruft sie in die Welt hinaus: „Verschlungen ist der Tod im Siege (des Welterlösers). Tod, wo ist dein Sieg?“ „Alle, welche in den Gräbern ruhen, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan, zur Auferstehung des Gerichtes.“ Die Kirche bietet uns wirksamen Trost am Grabe unserer lieben Dahingeschiedenen. Sie zeigt uns den Weg, auf dem wir die lebendige Verbindung mit ihnen festhalten und ihnen Hilfe bringen können. Sie ruft uns mit sieghafter Zuversicht zu: „Wir wollen Euch nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, daß ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben.“ Durch die Schauer des Todes und des Grabes hindurch dringt der Lichtstrahl des Glaubens und der Hoffnung und gibt uns die trostvolle Gewißheit, daß wir in einer erfolgreichen Weise die Liebe bewahren können, die wir den Dahingeschiedenen bewahren. Der große Gegensatz, welcher zwischen der christlichen und der ungläubigen Weltanschauung und Lebensauffassung besteht, tritt uns am Allerseelentage und überhaupt an den Gräbern der im Tode Vorausgegangen in einer besonders ausgeprägten Weise entgegen. Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so wird dieser Gegensatz, sobald die Kanonen des Weltkrieges verstummt sind, die Menschen in zwei einander schroff gegenüberstehende Heerlager spalten.

Die Kriegslage.

Der Freitag brachte wieder eine

Antwortnote Wilsons.

Wilson empfindet nun, daß er nicht mehr sich weigern könne, mit den Regierungen, mit denen Amerika verbündet ist, der Frage eines Waffenstillstandes näher zu treten. Diese sollen sich über die Bedingungen erklären, die sie an einen Waffenstillstand knüpfen, vorausgesetzt, daß sie überhaupt einen Waffenstillstand für möglich halten. Die Note kann unsere Sympathie beanspruchen, weil sie den Faden nicht abgeschnitten, an dem man den Frieden herbeiführen will. Aber objektiv betrachtet, bildet sie in unsern Augen eine Austreibung. Nachdem Wilson mit der großen Geste desjenigen auf die Schaubühne trat, der aus den Falten seiner Professorentoga Krieg und Frieden zu schütteln vermag, ist sein Sich-Perstehen hinter die verbündeten Mächte nicht gerade eine Glanzleistung. Wilson

möchte gern, wenn der Friede zustande kommt, der Friedensstifter gewesen sein. Er will aber nicht die Verantwortung übernehmen für die Aktionen, die es dazu braucht. — Der Schluß der Note ergeht sich in Sägen, aus denen man deutlich die Forderung Wilson's, auf Abdankung des deutschen Kaisers lesen kann. Zu diesem Thema schreibt die „Frankfurter Zeitung“: Der Kaiser ist durch das, was er in den 30 Jahren seines Regimes gesprochen und getan hat, zum Symbol des alten Regimes geworden, und es muß ausgesprochen werden, daß im deutschen Volk die Stimmung gegenüber dem Kaiser nicht so ist, wie er glauben mag. Weite Kreise lassen keinen Zweifel darüber, daß sie es dankbar empfunden hätten, wenn er bei der radikalen Umgestaltung der innern und äußern Politik, die eingeleitet ist, persönliche Konsequenzen gezogen hätte, vor allem um seiner selbst willen. Im übrigen ist die Lage so, daß das Volk das alte Regime bis zum Halse satt hat, womit auch diejenigen, die dem alten Geiste anhängen, rechnen müßten, wenn sie es begriffen. Wenn Kaiser Wilhelm II. nicht versteht, was hier in einem führenden deutschen Blatte geschrieben wird, dann versteht er nicht viel, und wenn er angesichts dieser Stimmen und angesichts der neuesten Wilsonnote nicht sein Bündel schnürt und geht, dann wird seine Herrschaft vielleicht bald ein Sturm wegblasen, wie der rauhe Herbsthauch die kalten Blätter von den Bäumen reißt.

Ein Träger des alten Geistes ist wieder gegangen. Der Kaiser hat den

Rücktritt Ludendorffs

genehmigt. Mit dem Stern Hindenburgs ging auch jener seines damaligen Generalstabschef Ludendorffs auf. Nach der Liquidation des Kampfes an der Ostfront kamen Hindenburg und Ludendorff auf den westlichen Kriegsschauplatz. Je mehr das Ansehen der Beiden wuchs, umso stärker wurde auch ihr Einfluß auf die politischen Entscheidungen. Schließlich galt Ludendorff als eigentlicher Regent Deutschlands. Man erzählt sich auch, daß Hertling im letzten März habe Frieden schließen wollen. Der Plan scheiterte an dem Widerstand des Generalstabes, der zu einer neuen Offensive, der Frühjahrsoffensive, drängte. So mußte schließlich Ludendorff, der einst so Geliebte, in immer breiteren Massen des Volkes einen wachsenden Haß finden. Zu diesem Haß gesellte sich auch jener der Entente, der nun schließlich im Rücktritt Ludendorffs den gewollten Resonanzboden fand.

In schwerem Fieber und im Höhepunkt der Krise steht heute

Oesterreich-Ungarn.

Diese Krise, die gegen den Krankheitsstoff der sich in der Zeit langer Degenien angesammelt hat, aufkommen soll, wird den innerpolitischen Sieg oder den Niedergang zur Folge haben, — entweder eine Wiedergeburt der habsburgischen Monarchie, dessen Doppeladler sich verjüngt aus der Asche des Weltbrandes erheben wird,

Kleines Feuilleton.

Leuchtende Stunden.

Von Josef Hef.

Jetzt, wo ich wieder in meinem Bergland bin, ringsum eingemauert von trogigen Klüften, zackigen Wällen und blauweißen Gletscherfeldern, da überkommt mich ein stilles Sehnen nach den schönen Sonntagen des Wanderlebens. Die schönen Stunden sind mir durch die Finger geglitten wie eine Schnur, die man gedankenlos aufgehängt. Und doch, wie stark sind die leuchtenden Stunden des Wanderns, wie sich unter ihren Augen die Welt verschönert, ein blauerer Licht vom Himmel flutet, alle Quellen frischer rauschen. Erlebe ich etwas Trauriges, schnell denke ich an die weichen, zartdurchsonnten Südländertage, und heiter wie der blaue Himmel ob den blauschimmernden Seen wird es wieder um mich. Seit Tagen aber dünkt mich etwas schwer. Alle Augenblicke kommt eine gelinde Ermahnung: „Wann kommt eigentlich die Reiseschilderung?“ und immer, wenn mein kleines Schwesterlein die „Serenata ticinese“ spielt, muß ich daran denken, daß ich noch ein Versprechen zu erfüllen habe.

Und jetzt, wo es im Dorfe stiller geworden, wo kein alter Bekannter oder lieber Studienfreund mehr ins Haus gesprungen kommt: „Du, nimm den Bickel, mußt mit uns, s'wird schön werden“, jetzt, wo der Fremdenlärm ein wenig verstummt ist und die Herbstfäden an die müden Bergwälder sich hängen, will ich versuchen, ein wenig von unserer Ferienfahrt zu plaudern.

13. Juli. — Engelberg-Hospenthal.

Es war am 13. Juli, als unser fünf frohe Studenten Engelberg die Hütte schwenkten und gegen die wilde Surenen marschierten. Niemand kam so recht die Stimmung nachfühlen, die ein Student hat, wenn wieder ein Schuljahr vorbei ist oder gar das Maturazeugnis im Hosensack steckt. Es ist eine der denkbar fröhlichsten! Für alles sind sie zu haben, nur nicht für gelehrten Kram, dem sie so lange gehuldigt haben, für alles, nur nicht für wissenschaftliche, politische und soziale Erörterungen, und das ist eben die rechte Stimmung für eine Bergfahrt. Den staubigen Plunder für einige Zeit verpacken und wie verzauberte Gel in planlose Weiten schweifen. So ungefähr war auch unser Herz gestimmt, und wenn eine ernstere Melodie in das heitere Konzert hineinschleichen wollte, summten sofort hundert Bassaiten:

„Hum, hum, hum“ — als wollten sie sagen, paßt nicht, paßt nicht. Wenn aber helle Lieder erklangen, so war es, als ob die Bäume uns zunickten, als ob die Vögel mit halfen und die paar verirrten Wolken am Himmelsgewölbe ihre Füßlein klopfen und sich zu einem lustigen Tänzlein rüsteten. Wandert man so, ist man am Ziele, bevor man es denkt. In 4½ Stunden waren wir auf der Paßhöhe und genossen seit langem, langem wieder die erfrischende und mutig machende Luft der Grate. Nicht lange säumten wir uns, noch wurden ein paar feste Lieder in die Einsamkeit hinausgeschmettert, vor allem mit recht viel Sinn und Verständnis das prächtige Scholarenlied:

Diese Krise, die gegen den Krankheitsstoff, der sich in der Zeit langer Degenien angesammelt hat, aufkommen soll, wird den innerpolitischen Sieg oder den Niedergang zur Folge haben, — entweder eine Wiedergeburt der habsburgischen Monarchie, dessen Doppeladler sich verjüngt aus der Asche des Weltbrandes erheben wird, „Hum, hum, hum“ — als wollten sie sagen, paßt nicht, paßt nicht. Wenn aber helle Lieder erklangen, so war es, als ob die Bäume uns zunickten, als ob die Vögel mit halfen und die paar verirrten Wolken am Himmelsgewölbe ihre Füßlein klopfen und sich zu einem lustigen Tänzlein rüsteten. Wandert man so, ist man am Ziele, bevor man es denkt. In 4½ Stunden waren wir auf der Paßhöhe und genossen seit langem, langem wieder die erfrischende und mutig machende Luft der Grate. Nicht lange säumten wir uns, noch wurden ein paar feste Lieder in die Einsamkeit hinausgeschmettert, vor allem mit recht viel Sinn und Verständnis das prächtige Scholarenlied:

Und in diesem Liede liegt alles, alles! Es birgt wie in einem geheimnisvollen, kostbaren Schmuckkästchen all' die goldenen Stunden frohen Beisammenseins, all' die heitern und ernstern Augenblicke der Schulstunden; es schwebt wie ein Brautschleier über dem ganzen Sta-